

früher „Der Ostmärker"
Land- und hauswirtschaftlicher Ratgeber.
Beilage zur „Deutschen Rundschau".

Die „Scholle" erscheint jeden zweiten Sonntag. Schluß der Inseraten-Annahme Mittwoch früh. — Geschäftsstelle: Bromberg. | Anzeigenpreis: Die einspalt. Millimeterzeile 15 Grosch., die einspalt. Reklamezeile 125 Groschen. Danzig 10 bzw. 80 Dz. Pf. Deutschld. 10 bzw. 70 Gold-Pf.

Nr. 20. Bromberg, den 20. September 1931

Fütterung der Jungtiere.

Von Dr. Wilfing, Nedlitz in Anhalt, früher Direktor der Wiesenbauschule in Bromberg*)

In einer unserer letzten Plaudereien wies ich auf einen wesentlichen Unterschied zwischen Tier und Pflanze hin, der darin besteht, daß das Tier in fertiger Gestalt zur Welt kommt, während die Pflanze sich nach und nach auf- und ausbaut.

Somit scheint das Tier im Vorteil zu sein.

Andererseits aber ist die Pflanze dem jüngeren Tiere gegenüber im Vorteile: sie kann sich von der ersten Lebensregung an bereits selbst ernähren, wohingegen das junge Tier — soweit es sich um höhere Tiergattungen handelt — in der ersten Jugendzeit noch völlig von der Mutter abhängig ist. Wohl ist die äußere Gestalt vorhanden; die einzelnen Glieder bedürfen nur des Wachstums, der Vergrößerung; bei manchen Tieren — vor allem beim Menschen — aber muß der Gebrauch der Glieder erst gelernt werden, so daß die Jungtiere eine kürzere oder längere Zeit der besonderen Wartung und Pflege bedürfen.

Das bezieht sich bei allen Säugetieren besonders auf die Nahrungsaufnahme.

So „fertig" die äußere Gestalt erscheint, so „unfertig" scheint der innere Bau des Körpers. Nicht nur der Magen der Säugetiere ist noch nicht arbeitsfähig in dem Maße, daß er dieselbe Nahrung aufnehmen könnte, wie die Eltern, sondern das ganze Verdauungssystem bedarf noch oft der Entwickelung. Sämtliche Drüsen die mit der Verarbeitung der Nahrung zu Blut zu tun haben, funktionieren noch nicht. So die Speicheldrüsen, die Bauchspeicheldrüse, die Leber usw.

Andererseits besitzen die Jungtiere eine besondere Drüse, den „Thymus", — auch „Milch" — z. B. „Kalbsmilch" — genannt, welche nach kürzerer oder längerer Zeit allmählich verschwindet; sie scheint irgendwie mit der Entwickelung der Geschlechtsdrüsen zu tun zu haben.

Jedenfalls sind auch die übrigen inneren Organe des jungen Körpers in einem Zustande, der eine volle, kräftige Inanspruchnahme noch nicht zuläßt. Wir brauchen dabei nur an das Herz zu denken, das noch recht „schwach" ist und infolgedessen eine sehr viel raschere, aber auch schwächere Bewegung hat. Ähnlich ist es mit allen anderen Organen.

Während das Jungtier im Mutterleibe seine Nahrung „fertig" durch Blut aus dem Mutterkörper durch die „Nabelschnur" zugeführt erhielt, hört diese Verbindung mit dem Momente der Geburt auf. Im selben Augenblicke muß im Körper eine Umstellung stattfinden: Die Nahrung soll künftig auf anderem Wege, durch Maul, Magen, Darm usw. zugeleitet werden und die inneren Organe sollen mit Hilfe der verschiedensten Drüsensäfte aus fremden Stoffen die Umwandlung in Blut selbst besorgen.

Daß das nicht plötzlich möglich ist, ist wohl einleuchtend; erst allmählich kann der Körper sich entsprechend einstellen. Für diese Übergangszeit gibt die Mutter dem Jungtiere ihre Milch, die sie selbst in ihrem Körper bereitet.

Die Milch bereitet der Mutterkörper in normalen, natürlichen Verhältnissen nur so lange, als das Jungtier in der Übergangszeit lebt, d. h. so lange bis die Umwandlung seiner Verdauungsorgane beendet ist. Je mehr diese Umwandlung fortschreitet, geht das Jungtier auch an „feste Nahrung" heran, an diejenigen Stoffe, von denen es sich später nähren soll. Anfangs nimmt es nur wenig, sozusagen nur „spielerisch" davon ins Maul, allmählich mehr und mehr, bis es schließlich auf die Milch verzichten kann und nunmehr von derselben Nahrung lebt, wie die Mutter und andere Artgenossen.

Diesem allmählichen Übergang entspricht auch bei der Mutter — in natürlichen Verhältnissen — die Zusammensetzung und die Menge der Milch.

Unmittelbar nach der Geburt geht das Jungtier an das Euter der Mutter saugen, nimmt aber nur ein paar Tropfen: es ist ein ganz besonderer Saft, den das Neugeborene bekommt.

Nachdem das Jungtier von Mutter abgestoßen, „entbunden" worden ist, fließt ein starker Blutstrom durch die „Milchader" in das Euter und regt diese Drüse zur Arbeit an. Sie sondert einen Saft ab von ganz besonderer Art, den wir „Colostrum", Kolostralmilch nennen. Diese „Milch" ist für menschlichen Genuß unbrauchbar; ihre Abgabe zu menschlichem Genuß ist verboten. Schüttet man Kolostralmilch in andere, gute, Milch, so verdirbt diese. Sie wirkt besonders abführend. Diese Art Milch bereitet das Muttertier in den ersten 3—5 Tagen nach der Geburt; sie verändert sich auch allmählich, wird immer „schwächer", bis sie nach etwa 5 Tagen zu wirklicher Milch geworden ist.

Im Jungtierkörper bewirkt die Kolostralmilch die erste Anregung auf die Verdauungsorgane, veranlaßt ihre

*) Infolge der vielen Anfragen Auskunft nur gegen Rückporto.

Bewegung, ihre erste Arbeit. Die Drüsen fangen an, Säfte (sog. Sekrete) abzusondern, Magen und Darm beginnen ihre eigenartigen drehenden Bewegungen. Als erster Erfolg zeigt sich die Abstoßung des Darminhaltes, des sogen. „Darmpechs". Das sind keine Verdauungsreste; denn das Tier kann im Mutterleibe nicht „verdauen" und auch den Darminhalt nicht abstoßen. Wir kennen eigentlich bisher nur diese Wirkung der Kolostralmilch. Zweifelsohne aber hat sie sicherlich noch andere Wirkungen, nicht nur auf den Darm, sondern auch auf den Magen, die Drüsen, ja sogar auf das Muskelgewebe (das Fleisch) und die Knochen; denn beispielsweise ist das Fleisch der Kälber in den ersten Tagen nach der Geburt in einer Verfassung, die es zum menschlichen Genuß unbrauchbar macht. Daher ist es auch verboten, Kälber unter drei Tagen Lebensalter als menschliche Nahrung feilzuhalten oder abzugeben!

Jeder Landwirt weiß, daß eine Kuh in den ersten Tagen nach der Geburt nur wenig Milch gibt, daß die Milchmenge sich dann steigert und schließlich wieder an Menge abnimmt, bis sie ganz versiegt, die Kuh „trocken" steht. Wie schon angedeutet, richtet sich das nach dem Bedürfnisse des Kalbes. Ebenso — uns unsichtbar — ändert sich auch die Zusammensetzung der Milch, ihr Fettgehalt, ihr Gehalt an Eiweiß und Zucker.

Bei unseren Milchkühen sehen wir nun, daß sie zeitweise sehr viel mehr Milch gibt, als das Kalb gebraucht. Das scheint mit dem, was eben gesagt ist, in Widerspruch zu stehen, aber, das scheint nur so; denn, wenn wir „melken", anstatt das Kalb ständig saugen zu lassen, regen wir fortgesetzt zu neuer Milcherzeugung an; denn die Milch wird hauptsächlich während des Saugens resp. des Melkens erst erzeugt; nur ein kleiner Teil bildet sich von selbst im Euter. Durch unsere Haltung und Pflege der Kühe, durch Zuchtwahl, Futter usw. ist es gelungen, die Milcherzeugung bei der Kuh sehr stark zu vermehren und auf längere Zeit auszudehnen. In Afrika z. B., wo man die Kuh zwar auch als „Haustier" hält, sie aber nicht melkt, erzeugt sie auch, wie jedes andere Säugetier, nur so viel und so lange Milch, als das Kalb diese notwendig hat. Bei uns sehen wir dasselbe beim Schaf, Schwein, Pferd, wohingegen Kühe und Ziegen durch die künstliche Milchentnahme auch zu größerer Milcherzeugung angeregt werden.

Das ist also kein natürlicher Zustand, sondern ein anerzogener.

Für den Landwirt ist es notwendig, den natürlichen Gang zu kennen; denn Sünden gegen die Natur rächen sich stets; Änderungen des natürlichen Laufes der Dinge dürfen nur mit großer Vorsicht vorgenommen werden.

Allerlei von den Bienen.

Von Fritz Blankenfels.

Ganz erstaunlich sind die Leistungen der Bienen!

Wie ein deutscher Naturforscher, der die Arbeitsleistung der Bienen einer genauen Untersuchung unterzog, feststellte, haben die emsigen Tiere, um 1 Kilogramm Zucker aufzuspeichern, nicht weniger als 7,5 Millionen einzelne Kleeblumen auszusaugen. Zu 1 Kilogramm Honig, der ungefähr 75 Prozent Zucker enthält, sind demnach 5 625 000 Blumen nötig.

Eine Bienenkönigin legt im Jahre bis zu 20 000 Eier, bis 1/7 davon allein im Mai. Da nun ein Bienenei 0,15 Milligramm wiegt, das Gewicht einer Bienenkönigin ohne Eier mit 230—240 Milligramm festgestellt wurde, so übersteigt das Gewicht der in einem Maimonat gelegten Eier das Gewicht der Königin fast um das Doppelte.

Daß die Bienen einen guten Geruchsinn haben, ist bekannt. Folgende wahre Geschichte wurde 1777 aus Nantes gemeldet. Es besaß eine vornehme Frau in der Nachbarschaft von Nantes ein Landgut, wo sie stets die Sommermonate zubrachte. Diese Dame war eine außerordentliche Bienenfreundin, und deshalb schaffte sie sich ein paar Bienenstöcke an. Sie fand ihr besonderes Vergnügen in bester Pflege der Honigsammler und wartete ihre kleinen Tierchen in rührender Weise. Plötzlich wurde die Dame krank. Der Arzt ließ sie von ihrem Landgut in ihr Wohnhaus nach Nantes schaffen. Die Krankheit verschlimmerte sich und bald starb die Dame. Man bemerkte eine ungeheure Anzahl Bienen in dem Sterbehause. Die Bienen umschwirrten das Lager der Verstorbenen, und später ließen sie sich auf den Sarg nieder. Auf keine Weise konnte man die Tiere vertreiben. Um sich nun davon zu überzeugen, ob diese Bienen die Lieblinge der verstorbenen Dame wären, machte sich ein Freund der Verstorbenen auf. In aller Eile begab er sich nach dem Landgut der Bienenliebhaberin und fand zu seinem Erstaunen alle Stöcke im Garten des Landhauses leer.

Die Flügel der Bienen machen 190 Bewegungen in der Sekunde und bewegen das Tierchen 30 Meilen in einer Stunde fort. Deutschlands Bienen produzierten schon vor dem Kriege jährlich Honig und Wachs für 30 Millionen Mark. In Deutschland sind reichlich 2 Millionen Bienenstöcke vorhanden. Bienen können Wetterpropheten sein. Sie zeigen durch ihr unruhiges, zweckloses Umherfliegen und stechlustiges Benehmen ein Gewitter an, sicher und stundenlang vor Ausbruch desselben, selbst wenn der Himmel frei von Wolken und Wölkchen ist. Hat sich das Gewitter entladen, wenn auch nicht gerade in derselben Gegend, d. h. wenn die Spannung in der Atmosphäre ausgeglichen ist, gehen die Bienen wieder ruhig ihrer gewöhnlichen Beschäftigung nach. Gelegentlich der Sonnenfinsternis am 17. April 1912 wurde in Stadtlauringen (Unterfranken) die Beobachtung gemacht, daß zu Beginn der Finsternis die ausgeflogenen Bienen massenhaft heimwärts zogen und im Stocke blieben, bis die Sonne wieder voll erstrahlte.

Eine Bienenkönigin kann 4—5 Jahre alt werden. Ihre größte Fruchtbarkeit fällt aber auf die zwei ersten Lebensjahre. Zuletzt sei noch einiges über das Gewicht der Bienen zu berichten. 8200 tote Bienen gehen etwa auf 1 Kilogramm. Volkreiche Stöcke liefern zuweilen 5 Kilogramm schwere Schwärme. Rechnet man die Bienen, die im Mutterstock zurückgeblieben sind, 3 Kilogramm, so ergibt sich ein Bienengewicht von 8 Kilogramm. Hiernach birgt ein volkreicher Stock im Sommer etwa 65 000 Bienen. Trotzdem lebende Tiere etwas schwerer wiegen als tote, so kann man sich aus den angeführten Zahlen doch einen Begriff von dem Volksreichtum eines Bienenstockes machen.

Landwirtschaftliches.

Schälpflug und Schädlingsbekämpfung. Nicht nur zur Lüftung des Bodens, zur Vertilgung von Wurzelkräutern und zur Keimung von Unkrautsamen ist die rechtzeitige Anwendung des Schälpfluges das geeignetste Mittel, sondern auch zur Vernichtung bzw. Eindämmung anderer Schädlinge leistet das Schälen wichtige Hilfe. Die an den Stoppeln verpuppte Larve der Halmwespe wird durch das Schälen vergraben, der Halmtöterpilz von der Luft abgeschlossen, ohne deren Vorhandensein er nicht lebensfähig ist. In der Erde lebende tierische Schädlinge werden heraufgeholt und der Vernichtung durch Vögel und Hausgeflügel ausgesetzt. — Ganz besonders gilt das für den Engerling, der in manchen Gegenden großen Schaden anrichtet. Vor allem in feuchtem Boden sitzt dieser so hoch, daß er mit dem Schälpflug freigelegt wird. Trifft ihn so die Sonne und trockener Wind, so verliert er in Kürze soviel Wasser, daß er bewegungsunfähig wird, sich nicht mehr in die Erde zurückziehen kann und eingeht. Bei jedem Wetter werden engerlingsbefallene Schläge beim Schälen von Scharen von Krähen, Staren (und Möwen) aufgesucht, die den Schädling auflesen. Auch das Hausgeflügel, in Hühnerwagen aufs Feld gebracht, leistet während der Schälarbeit nützliche Hilfe. Nur bei rechtzeitigem Schälen ist der Engerlingsbesatz eines Feldes früh und sicher genug

festzustellen, um im Falle starken Auftretens den Anbau der empfindlichsten Früchte auf solchen Feldteilen vermeiden zu können. Die Vernichtung von Schädlingen ist bei aller Würdigung der Schälarbeit nicht zu übersehen.

Dipl.-Landwirt M. B.

Gedanken zur Herbstbestellung. Die Ernte 1931 hat enttäuscht. Das Hektolitergewicht war infolge der flachen Körner niedrig. Dazu die katastrophalen Preise . . . Doch was hilft's, der Landwirt muß seine Arbeit weiter tun, um schlimmeres zu verhüten. Roggen und Weizen lieben Bodenschluß. Man gibt daher nach Kartoffeln nur eine flache Furche und walzt hinterher. Ist der Boden aber verqueckt, so muß man tief pflügen, damit diese Ackerpest auf der Furchensohle erstickt. Wollten alle Lehmwirte den Roggenbau zugunsten des Weizens noch mehr einschränken, so daß die Preisspanne geringer wird, so wäre damit den vielen Sandwirten sehr gedient. Der Kunstdünger soll so rechtzeitig gegeben werden, daß er alle Bestellungsarbeiten mitmacht und innig mit der Krume vermischt wird. Auf allen besseren Böden wird die Gefahr der Auswaschung überschätzt; im Frühjahr wird es infolge Bodennässe doch meistens zu spät mit der Kopfdüngung und Körner und Ähren leiden Not, indes Halme und Blätter üppig wuchern. Wir wollen aber Brotgetreide und kein Futtergetreide! Es gibt leider zu viele Sorten. Da erkundige man sich beim Landw. Verein oder der nächsten Fachschule. Auf keinen Fall lasse man sich durch marktschreierische Zeitungsanzeigen mit abgebildeten Riesenähren blenden. Die Windfege schafft noch kein erstklassiges Saatgut, der Trieur holt da noch viel Unkraut heraus. Man benutze am besten eine große Getreidereinigungsanlage mit Beizvorrichtung. Die Trockenbeize schützt auch vor Bodeninfektion. Saatstärken sind bei

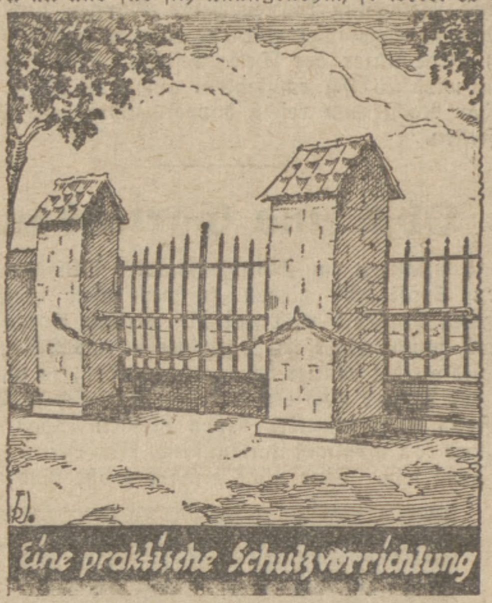
Roggen . . . 40—50 Pfund je ¼ Hektar
Wintergerste . . 70—80 Pfund je ¼ Hektar
Weizen . . . 60—70 Pfund je ¼ Hektar

Bei letzterem legt man ab Mitte Oktober alle 14 Tage 5 Pfund hinzu. Was darüber ist, das ist vom Übel. pract.

Phosphorsäuremangel der Böden. (Wichtig für die Wintersaat.) Bei Stickstoff sehen wir nach dem Kriege eine Verbrauchssteigerung auf das 2½fache, bei Kali fast auf das Doppelte; dagegen ist der Phosphorsäureverbrauch nur gerade ebenso hoch wie vor dem Kriege. Als sich in den Jahren um 1923 herum die geradezu katastrophalen Folgen des Fehlens von Phosphorsäuredüngemitteln während des Krieges und der Inflationszeit zeigten, begann man alsbald mit einer Steigerung der Phosphorsäuregaben, weil die Landwirte einsahen, daß geringe Körnerernten, Lagergetreide, Pilzbefall und dergleichen infolge Phosphorsäuremangels den Getreidebau unrentabel werden ließen. Was hier vom Getreidebau gesagt wird, traf natürlich auch auf Hackfrüchte usw. zu. Aber trotz der gesteigerten Phosphorsäureanwendung ist in dieser Beziehung noch nicht genug getan worden, und den klarsten Beweis hierfür liefern uns die Ergebnisse der Bodenuntersuchungen 1928/1929, wobei von 55 222 Böden 69,4 Prozent, also rund 70 Prozent, noch immer phosphorsäurearm sind. Diese Zahl ist zwar nicht größer geworden, aber auch nicht geringer. Zur Erzielung von Höchsterträgen muß deshalb mit viel höheren Phosphorsäuregaben gearbeitet werden, als das bisher üblich war, auch schon aus dem Grunde, weil die Ausnutzung der künstlich gegebenen Phosphorsäure im ersten Jahre, gleichviel in welcher Form, nicht einmal 25 Prozent beträgt. Es ist daher ein Unding, z. B. von einer Thomasmehlgabe zu Getreide in Höhe von 1 bis 1½ Zentner je ¼ Hektar Erfolge zu erwarten, da den Pflanzen hiervon nur ein Bruchteil, kaum zwei Kilogramm reiner Phosphorsäure, zur Verfügung steht, während die Getreidearten je ¼ Hektar mindestens sieben Kilogramm benötigen. Wir müssen also den Boden mit Phosphorsäure anreichern, damit die Pflanzen nach Belieben diesen wichtigen Nährstoff daraus entnehmen können. Nur so sind die Pflanzen in der Lage, das Verhältnis von Stickstoff zu Phosphorsäure selbst zu regeln. Zur Wintersaat würden daher etwa drei Zentner Thomasmehl je ¼ Hektar zu verabreichen sein, die man entweder auf die Stoppeln oder kurz nach dem Umpflügen ausstreut und nur flach unterbringt. H. Hs.

Viehzucht.

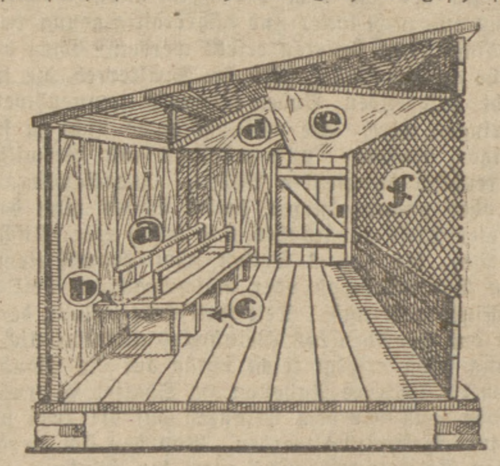
Eine praktische Schutzvorrichtung. Wer Jungvieh und Fohlen öfters auf dem Hofe herumlaufen läßt, wird schon die Erfahrung gemacht haben, daß sich die Tiere an eckigen Pfeilern, wie solche zum mindesten am Hoftor und an der Hoftüre stehen, vielfach die Hüftknochen beschädigen. Ist dies schon an und für sich unangenehm, so wirkt es bei Foh-


Eine praktische Schutzvorrichtung

len doppelt unangenehm, weil an den beschädigten Stellen für die Folge meist nur weiße Haare wachsen. Diesem Übel läßt sich dadurch begegnen, daß man in Hüftknochenhöhe in der Mitte der Pfeiler je einen kleinen Haken anbringt und diese Haken dann, wie aus der Abbildung ersichtlich, durch Ketten verbindet. Türpfeiler, Tür und Kette können beim Beschlagen unruhiger Pferde nötigenfalls auch als Zwangsstand verwendet werden. Die Ketten werden natürlich nur so lange eingehängt, als sich die Tiere auf dem Hofe tummeln.

Geflügelzucht.

Ein praktischer Geflügelstall. Bei Herstellung eines Geflügelstalles soll man folgende Richtlinien beachten: einfach, praktisch, den Lebensbedingungen der Hühner entsprechend und nicht zu teuer. Wo keine geeigneten Unterkunftsräume geschaffen sind, ist eine lohnende Zucht ausgeschlossen. Die



Stallung muß zu jeder Jahreszeit die besten wohnlichen Bedingungen erfüllen: sie darf weder zu kalt noch zu warm sein, muß leicht gereinigt werden können und passenden Raum bieten nicht nur für die Nacht, sondern auch als Aufenthalt bei schlechtem Wetter. Unsere Abbildung veranschaulicht eine Stallung, die wohl allen Anforderungen im großen und ganzen gerecht wird. Die Vorderseite, mit engmaschigem Drahtgeflecht (f) bespannt, richtet man am besten nach Süden, Südost oder Südwest. Auf der Rückseite, die praktisch doppelwandig hergestellt wird, befinden sich die Sitzstangen

(a). Dieselben können abgenommen werden, damit das Kotbrett (b) bequem gereinigt werden kann. Unter letzterem befinden sich die Legenester (c). Um im Winter einen engbegrenzten Mastraum zu erzielen, der von der Eigenwärme der Tiere auf eine normale Temperatur gebracht werden kann, läßt man den Bretterverschlag (d), der tagsüber unter der Decke befestigt wird, herab. Ebenso kann die offene Vorderfront durch (e) geschlossen werden. Je nach Jahreszeit und Witterung können beide Klappen bzw. nur eine derselben herabgelassen werden. Im Sommer bleiben natürlich beide unter der Decke befestigt. In rauheren Gegenden wird es sich empfehlen, auch das Dach, soweit es über den Nachtraum reicht, doppelwandig mit Isolierschicht herzustellen. Sch.

Obst- und Gartenbau.

Das Pflanzen von Wandspalieren. Will man an Hauswänden Spalierobst ziehen, so muß man hinsichtlich der Pflanzung beachten, was auf die weitere Entwicklung des Baumes von Einfluß ist. Zunächst ist das Pflanzloch nicht direkt bis an die Mauer heran auszuheben, es soll vielmehr längs der Mauer noch ein Streifen Erdreich in Breite von mindestens 30 Zentimeter stehen bleiben. Das Pflanzloch als solches soll möglichst umfangreich, mindestens 1 Quadratmeter groß sein. Eine nicht minder große Rolle spielt der



Boden. Ist der aus dem Pflanzloch ausgeworfene Boden von Haus aus nicht locker und nährkräftig genug, dann muß er unbedingt durch besseren ersetzt werden. Ganz besondere Ansprüche an den Boden stellt die Spalierreb, die in einem ihr nicht zusagenden Boden niemals nennenswerte Erträge bringen wird. Sie verlangt einen nicht zu schweren, kalkhaltigen, warmen und möglichst mit Verwitterungsgestein reichlich durchsetzten Boden. Ungeeigneter, also zu leichter oder undurchlässiger, kalter Boden muß daher bis zu 1 Meter Tiefe ausgehoben und durch eine Mischung ersetzt werden, die aus 2 Teilen schotterdurchsetztem Lehm, 2 Teilen Gartenkompost oder Rasenboden, 1 Teil Pferde-, 1 Teil Rindermist und 1 Teil Kalkschutt besteht, der seinerseits für das Gedeihen des Weinstockes unentbehrlich ist. Die Pflanzung selbst erfolgt leicht schräg auf die Wand zu geneigt, um ein späteres Anheften am Spalier zu ermöglichen. Bei Reben muß vor dem Pflanzen auf die zwei untersten Augen zurückgeschnitten werden. Von den sich hieraus entwickelnden Trieben verwendet man den stärkeren zur Bildung des Spaliers, den schwächeren schneidet man weg.

Pflanzenschutz im Monat September. Mit dem Nahen des Herbstes tritt eine wesentliche Verminderung des verschiedenartigsten Ungeziefers ein. Da ist zuerst der Apfelwickler. Noch immer muß man zu dieser Zeit die herabfallenden Früchte auf das Vorhandensein der „Obstmade" hin untersuchen. Das Obst wandert jetzt zum großen Teile in die Vorratskammern. Hier kriechen — was meist nicht beachtet wird — noch zahlreiche Obstmaden aus, deren man durch Auslegen alter Lappen oder Annageln dieser an die Wände und Obsthordengerüste leicht habhaft werden kann. Im Winter kann man die Insassen ohne Mühe vernichten. — Die Kirschblattwespenlarve: Die 6 Millimeter lange, schwarze Blattwespe hat im Juni und Juli ihre Eier vereinzelt an die Blätter von Kirschen, Pflaumen, Aprikosen, besonders aber an Birnbäume abgelegt. Die daraus entstehenden grünlichen Larven, die das Aussehen von kleinen glänzend schwarzen Schnecken haben, weiden oft das Blattgrün derart ab, daß die Blätter wie skelettiert sind. Nachdem die Tiere erwachsen sind, gehen sie — meist im Spätherbst — zur Verpuppung in die Erde. Soweit durchführbar, helfe man sich durch Zerdrücken, sonst durch Anwendung von Mitteln zum Spritzen, sofern sie vom Deutschen Pflanzenschutzdienst geprüft sind. Das tiefe Umgraben des Bodens und Ausstreuen von Kalk werden ein übriges tun, dieses und zugleich anderes Ungeziefer zu zerstören. — Der Goldafter: Nachdem sich die jungen Raupen am Blattwerk gelabt haben, ziehen sie sich im Herbst nach den Gipfeltrieben, wo sie in Scharen anzutreffen sind. Hier spinnen sie sich dann die bekannten „Raupennester" als Winterquartier. Abschneiden und Verbrennen sind die Gegenmaßnahmen, um diesen gefährlichen Schädling zu vernichten. — Der Rotschwanz ist ein mattgrauer Nachtschmetterling, der im Mai bis Juni anzutreffen ist. Jetzt hat man es nur mit dessen Raupen zu tun. Sie sitzen mit Vorliebe an Buchen, auch an anderen Laubgehölzen, aber auch an Birnen und anderen Obstbäumen. Am besten ist es, die Raupen abzulesen; die Puppen, die überwintern, hängen in Gespinsten auf Zweigen und Astwerk. — Ziemlich zahlreich ist das Ungeziefer im Gemüsegarten. Wurzelmilben findet man an Möhren, Sellerie und anderen Wurzelgemüsen. Die besetzten Stellen sind auszuschneiden und zu verbrennen. Der Boden darf nicht mit unzersetzen Stoffen und jungem Kompost gedüngt werden. — Vielfach sind im Garten Eier von Schnecken verschiedenster Art anzutreffen, die zum Teil in den Boden gelegt werden. Sie sind zu vernichten. — Die dicke, grüne Raupe des Schwalbenschwanzes frißt an den Blättern von Mohrrüben, Sellerie, Dill, Kümmel, Fenchel usw. Erstmalig fliegt der Schmetterling im Mai und Juni, ein zweites Mal im Juli und September. Die Raupen und Puppen müssen abgelesen werden. — Eine zweite Brut der Zwiebelmilbe tritt im September und Oktober auf, die ihre Eier an die Gartenzwiebel und den Lauch ablegt. Die kleinen Raupen sind grün und minieren die Blätter, mit Vorliebe die Herzblätter, gehen aber auch an die Samenbestände Die Bekämpfung erfolgt durch rechtzeitiges Herausnehmen und Verbrennen der befallenen Pflanzen. — Sehr lästig sind auch die Ameisen. Wichtig ist, die Nester ausfindig zu machen und diese durch Ausgießen mit kochendem Wasser zu vernichten. Auch sonst gibt es allerlei kleine Hausmittel, um diese Plagegeister loszuwerden. Aufstellen von Fallen und Köder, Honigwasser mit frischer Hefe u. a. — Alles, was sonst an hier nicht genannten Raupen und Puppen zu finden ist, muß durch Ablesen zerstört werden. Wertvoll ist es, an Hand farbiger Tafeln, wie solche den gärtnerischen Werken beiliegen, sich nähere Kenntnisse über schädliche und nützliche Tiere des Obst- und Gartenbaues zu verschaffen.

Für Haus und Herd.

Tomatensuppe. In 40 Gramm Butter dämpft man in Scheiben geschnittene Zwiebeln und 1 Pfund Tomaten, welche man in 3—4 Teile geschnitten hat, gibt etwa 6 bis 8 Löffel Mehl zu und läßt dieses zusammen 10 Minuten dämpfen. Nun kocht man mit kaltem Wasser ab, füllt mit Fleischbrühe auf, und läßt die Suppe ½ Stunde kochen. Nun treibt man die Suppe durch ein Sieb, füllt mit der nötigen Brühe auf und läßt sie nochmals, nachdem man Salz zugegeben hat, aufkochen.

Messer poliert man mit einer zerschnittenen rohen Kartoffel, die man in feingesichtete Asche taucht.

Verantwortlicher Redakteur für den redaktionellen Teil: Arno Ströse; für Anzeigen und Reklamen: Edmund Przygodzki; Druck und Verlag von A. Dittmann. T. z o. p., sämtlich in Bromberg.